

## Einblicke

# Das Leben der Benediktiner



### Tagesablauf der Mönche

Am frühen Morgen streben die schwarzgewandeten Mönche unter Kreuzgewölben zum Morgengebet, und am Abend singen sie mit gefalteten Händen das *Salve Regina*. Dazwischen liegen fünfzehn Stunden eines klar strukturierten Klostertages: Arbeiten, Essen, Schweigen, Reden, und immer wieder die gemeinsamen Gebete, die Psalmen, die Hymnen an Gott. Tag für Tag geht das so. Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt. Und wenn ein Mönch stirbt, geleiten seine Mitbrüder ihn mit hochgezogenen Kapuzen und mit Kerzen in den Händen, betend und singend, zum Grab.

Das sind Bilder wie aus einer anderen Zeit, Szenen wie aus einem Roman des italienischen Autors Umberto Eco. Sie sind es, die das Klosterleben für Aussenstehende so faszinierend machen. Anders als in der modernen Produktions- und Konsumwelt, wo Religiosität an den Rand gedrängt oder ganz überdeckt wurde, steht der Alltag im Benediktinerkloster ganz unter dem Zeichen des Glaubens. Am Rand einer beschleunigten Gesellschaft, wo scheinbar alle Schranken brechen, versuchen die Mönche, Ruhe in die Tage zu bringen. «Hinter den Klostermauern hat sich die alte Zeit gehalten», sagt ein Pilger, der in der Marienkapelle eine Votivkerze anzündet. Seine Aussage ist ebenso wahr wie falsch.

Sie ist wahr, weil der Tagesablauf im Benediktinerkloster noch immer den Regeln folgt, die der Ordensgründer, der heilige Benedikt, vor 1500 Jahren vorgegeben hat. Doch die Aussage des Pilgers ist auch falsch, denn neben den alten Riten und Rhythmen existiert das andere, das moderne Leben des Klosters: Mönche, die ihren Gymnasialschülern die darwinsche Evolutionslehre und Einsteins Relativitätstheorie erklären; der Pater Ökonom, der

seinen Palm konsultiert und erschreckt feststellt, dass am Nachmittag drei Sitzungen anstehen; der Präfekt, der mit einem Schüler ein ernstes Gespräch über Alkoholkonsum führt; Mönche, die im Konvent über die Tücken des neuen Computernetzwerks diskutieren, über Möglichkeiten, wie die CO<sup>2</sup>-Bilanz des Betriebs zu verbessern wäre.

Als Benedikt von Nursia seine Regel schrieb, dachte er weder an Computernetzwerke noch an Klimaerwärmung. Er dachte, so ist zu vermuten, auch nicht an das dritte Jahrtausend, sondern er wollte für ein Kloster, «sein» Kloster, einen Rahmen schaffen, wo sich Gebet, Meditation, Arbeit und Gastfreundschaft miteinander verbinden. Nicht mehr und nicht weniger.

### Der Heilige Benedikt

Benedikt von Nursia (ca. 480–547) hatte schon früh auf die Privilegien seiner noblen Herkunft verzichtet und sein Studium in Rom abgebrochen. Er schloss sich einer Gemeinschaft von Asketen an, zog sich dann in die Einsamkeit einer Berghöhle zurück und führte nach drei Jahren Einsamkeit interessierte und fromme Männer in das monastische Leben ein. Nach einer Reihe von Klostergründungen, nach Schwierigkeiten und Rückschlägen gründete er sein letztes Kloster, Montecassino, die Wiege des späteren Benediktinerordens.

Dort, 150 Kilometer südöstlich von Rom, schrieb er seine berühmte «Regula». Das kleine Werk ist alles, was Benedikt der Nachwelt an Schriften hinterliess. Es zeigt den Ordensgründer, der schon früh als Heiliger verehrt wurde, als Realisten und Praktiker. Benedikt wusste, dass der schwache Mensch einen klar ausgesteckten Rahmen braucht, wenn er seinen Glauben (und sich selber) entwickeln soll.



## Einblicke

# Gebet, Arbeit, Spiritualität

Seine Ordensregel ist keine theologische Abhandlung und sie begründet keine neue spirituelle Schule. Aber sie ist ein gelungener Versuch, das Leben einer Mönchsgemeinschaft, die Balance zwischen Alltag und Gottesanbetung, zu regeln. Es sei, schrieb Papst Gregor der Grosse, «eine Regel für Mönche, ausgezeichnet durch massvolle Unterscheidung und wegweisend durch ihr klares Wort», und er fährt fort: «Wer sein Wesen und sein Leben genauer kennenlernen will, kann in den Weisungen der Regel alles finden» (Dialoge 2,36).

In 73 Kapiteln regelt Benedikt den Alltag im Kloster, die Gebete, die hierarchischen und demokratischen Grundsätze, die Aufnahme von neuen Mitbrüdern und von Gästen. Er schreibt über menschliche Verfehlungen und menschliche Grösse, über den Dienst an Gott und die Demut vor den Mitbrüdern.

### Das Mönchtum

Im ersten Kapitel wettet Benedikt gegen egomanische Wandermönche und regellose Kleinstgemeinschaften seiner Zeit, die nur ihren eigenen Gelüsten und damit in Gottferne lebten. Dann beschreibt er die Klöster der sogenannten Koinobiten. So nennt man die Mönche, die ein Leben in der Gemeinschaft führen. Bei ihnen hat Benedikt erfahren, dass Stabilität und Kontinuität den Glauben der Mönche vertiefen. Deshalb nimmt er sie zum Vorbild für sein Regelwerk.

«...gehen wir mit Gottes Hilfe daran, der stärksten Art, den Koinobiten, eine Ordnung zu geben», schreibt er (RB 1,13). Diese Ordnung ist durchdrungen von einem grossen Gedanken: Alles, was die Mönche tun, geschieht zum Lob Gottes: Das Gebet, die Arbeit, das Leben in der Gemeinschaft.

### Das Gebet

«O Gott, komm mir zu Hilfe, Herr, eile mir zu helfen», beten die Brüder, wann immer sie zum Gebet zusammenkommen.

In früheren Jahrhunderten waren die Stunden (die nächtliche Vigil, die Laudes, die Terz, Sext, Non, die Vesper und die Komplet) mehr oder weniger regelmässig über den Tag und die Nacht verteilt. Der strenge Rhythmus wurde im Verlauf der Zeit und wegen der Anforderungen des modernen Lebens etwas gelockert. Heute liegt zwischen den Zusammenkünften etwas mehr Zeit, vor allem während der Nacht. Geblieben ist jedoch der Grundsatz, dass die Mönche am Morgen früh, vor dem Mittag- und dem Abendessen und schliesslich vor der Nachtruhe zum Gebet zusammenkommen.

Bei ihren Chorgebeten rezitieren sie aus den Psalmen, sie singen spätantike und mittelalterliche Hymnen, sie hören kurze Stellen aus der Bibel. Neben dem Chorgebet feiern die Mönche täglich die Messe. Sie lesen in der Bibel und in geistlichen Schriften. Sie meditieren und beten in der Einsamkeit ihrer Zellen.

«Das Gebet ist der Nährboden, auf dem wir stehen. Es bildet die Mitte unseres Lebens», beschreibt ein Theologe aus Engelberg die Spiritualität der Benediktiner. «Immer wieder unterbrechen wir während des Tages die Arbeit, um uns vor Gott zu sammeln. Daraus schöpfen wir Hoffnung und Vertrauen.» Der Hymnus zur Sext sagt es mit andern Worten, poetischer:

*«Die Glut des Mittags treibt uns um,  
die Stunden eilen wie im Flug;  
du, Gott, vor dem die Zeiten stehn,  
lass uns ein wenig bei dir ruhn.»*

## Einblicke

# Leben in der Gemeinschaft

*Wir atmen fiebrig und geheizt,  
der Streit flammt auf, das rasche Wort;  
in deiner Nähe, starker Gott,  
ist Kühlung, Frieden und Geduld.»*

### Die Arbeit

Ora et labora. Die kurze Formel verwenden die Benediktiner seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bete und arbeite. Die drei Worte erfüllen alles, was Werbefachleute heutzutage von einem gelungenen Slogan verlangen: Sie sind kurz, eingängig und sie treffen den Kern benediktinischen Alltags. Anders als die kurzlebigen Slogans der heutigen Werbung hat «ora et labora» 125 Jahre überlebt und ist weit über die benediktinische Welt hinaus bekannt.

Das Gebet und die Arbeit. Früher arbeiteten die Mönche im Garten, auf dem Feld, im Stall und in der Küche. Sie erledigten als Maurer, Schreiner, Maler, Glaser, Schneider die anfallenden Arbeiten im Kloster. Sie waren Anlaufstelle für kranke Menschen, und dank der Tätigkeit der akademisch gebildeten Patres wurden die Benediktinerabteien zu kulturellen und wissenschaftlichen Zentren, die oft weit über ihre Region hinausstrahlten.

Unter den Laienmönchen finden sich auch heute noch Elektriker, Bäcker oder Köche. Die Forschung hingegen, auch die theologische und historische, hat sich auf die Universitäten verlagert, und das Wissen um Heilmittel ist Sache der Industrie geworden. Seit dem 19. Jahrhundert widmen sich die Patres vermehrt der Ausbildung der Jugend. Sie bauten ihre Schulen aus der Barockzeit zu Stifts- oder Klosterschulen aus, in denen Internatsschüler aus der ganzen Schweiz das Gymnasium absolvieren. Solche Schulen finden sich heute noch in Einsiedeln, Disentis, Engelberg. Die Klosterschulen wurden in den letzten Jahrzehnten zunehmend

auch für externe Schüler geöffnet, und so nutzen zahlreiche Jugendliche – Burschen wie Mädchen – die Gelegenheit, sich in einer Schule ihrer Wahl auf die Maturität vorzubereiten.

Die erweiterte Schularbeit kann nicht mehr von Patres allein geleistet werden. Deshalb arbeiten die Mönche eng mit angestellten Fachkräften zusammen.

### Spiritualität

Schultätigkeit und die enge Vernetzung mit nichtreligiösen Institutionen bringen es mit sich, dass der geruhsame Tagesrhythmus des Klosters gefährdet ist. Da hilft es, dass Spiritualität bei Benedikt nicht eine abgehobene Geistesübung ist, sondern eng mit dem klösterlichen Alltag verbunden bleibt.

Benedikt beschreibt diese Spiritualität zum Beispiel in einer Ermahnung an den Cellerar, den Ökonomen des Klosters. «Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät», heisst es in RB 31,10. Und in RB 57,9 schreibt er «... ut in omnibus glori-ficetur Deus – damit in allem Gott gelobt werde». Das gilt für die Arbeit ebenso wie für das Gebet.

### Das Leben in der Gemeinschaft

Dem Ordensgründer Benedikt schwebte eine Gemeinschaft von gleichberechtigten Männern vor, in der jeder dem andern gleich nahe und gleich fern ist. «Wir sind eine Weggemeinschaft in der Nachfolge Christi», sagt der Pater eines grossen Benediktinerstiftes. Es ist eine Wohngemeinschaft von Männern, die Gott und den Mitbrüdern Treue, Rücksichtnahme und Demut, Keuschheit und Gehorsam versprochen haben. Mit der ewigen Profess, dem feierlichen Ordensversprechen, verzichten die

## Einblicke

# Reiche Klöster, arme Klöster

Mönche auf Privatbesitz und auf die Freiheit, das Leben nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Entscheidend ist nicht, was der einzelne Mönch für sich will, sondern was die Gemeinschaft braucht.

Zugleich ist für Benedikt wichtig, dass die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen ernst genommen werden. Sein Kapitel 34 mit der Überschrift «Ob alle das Notwendige in gleichem Mass erhalten sollen» ist eine kurz gefasste und faszinierende Absage an Habsucht und Gier, aber auch eine Absage an falsch verstandene Unterdrückung menschlicher Bedürfnisse. «Wohl aber nehme man Rücksicht auf Schwächen», schreibt Benedikt in RB 34,4, und er zitiert die Bibel: «Jedem wurde so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.» Das ist ein wichtiger Satz: «wie er nötig hatte». Es gibt Menschen, die brauchen mehr Medizin, Nahrung, Freiraum, kulturelle Anregung oder Schlaf als andere. Benedikt nimmt diese Unterschiede unter seinen Mönchen ernst. Gerecht ist nicht, wenn alle von allem gleich viel bekommen, sondern wenn jeder so viel bekommt, wie er braucht. Das ist Benedikts Grundgedanke über die Zuteilung der Güter. «So werden alle Glieder der Gemeinschaft im Frieden sein», schreibt er in RB 34,5. Benedikt war nicht so weltfremd, dass er das Kloster als eine Insel der Seligen betrachtet hätte. 34,5 ist denn auch weniger die Beschreibung eines realen Zustandes als vielmehr Hinweis auf ein Ziel.

Wer als Mönch in ein Kloster eintritt, kann sicher sein, dass für sein Wohlergehen gesorgt ist, in gesunden und kranken Zeiten, in der Jugend und im Alter. Dieses Wohlergehen war Benedikt ein zentrales Anliegen. In seiner Regel führt er aus, was er darunter versteht: «Zwei gekochte Speisen» zu jeder Hauptmahlzeit, «ein reichlich bemessenes Pfund Brot»

pro Tag, «eine Hemina Wein» – ein Mass zwischen einem viertel und einem halben Liter Wein. An Kleidern erhält der Mönch «zwei Tuniken und zwei Kukullen», «für die Arbeit einen Überwurf und als Fussbekleidung Socken und Schuhe», als Bettzeug «Matte, Tuch, Decke und Kopfkissen». Das hört sich bescheiden an, im 6. Jahrhundert nach Christus war so viel materielle Sicherheit etwas, wovon die meisten Menschen nur träumen konnten. Anders als zum Beispiel die Franziskaner galten die Benediktiner denn auch stets als wohlhabender Orden.

Das hat sich geändert. Nicht, weil die Benediktiner ärmer, sondern weil die Zivilgesellschaften um sie herum reicher wurden, und weil der Unterhalt der alten Klostergebäude Unsummen von Geld verschlingt.

### Reiche Klöster? Arme Klöster?

Früher lebten die Benediktinerstifte von sogenannten Legaten. Wohlhabende und auch einfache Bürger schenkten dem Kloster Land, Tiere und Geld, oder sie bedachten das Kloster in ihrem Testament. Solche Legate sind selten geworden. Heute leben die Klöster, je nach Lage und Umfeld, von ihrer Schule, von Erwachsenenkursen, von Pilgerspenden, Beteiligungen an Kraftwerken und touristischer Infrastruktur, zum Teil auch von Landwirtschaft, Klosterläden, Handwerksbetrieben und Weinbau.

Jedem Kloster steht ein Abt vor. Er ist nicht nur geistliches und organisatorisches Oberhaupt der Gemeinschaft, sondern zunehmend auch Repräsentant des Klosters gegen aussen. Die Regel schreibt vor, dass die Mönche ihren Abt selber wählen. Zu Zeiten Benedikts und noch viele Jahrhunderte nach ihm war das ein unüblich demokratischer Akt.



## Einblicke

### Leben in der Moderne

Der Abt soll seinem Kloster ein würdiger und vor allem gerechter Hirt sein, der bei wichtigen Geschäften nicht nur den Rat der Ältesten einholt, sondern auch bei den jüngeren unter den Brüdern nachfragt. «Er soll den Rat der Brüder anhören und dann mit sich selbst zu Rate gehen. Was er für zuträglicher hält, das tue er», schreibt Benedikt im Kapitel über die Einberufung der Brüder zum Rat, und er fährt fort: «Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere sei.» (RB 3,2–3)



#### **Das benediktinische Leben in der Moderne**

Die dicken Mauern, die den Konvent von der Aussenwelt trennen und schützen, sind durchlässig geworden. Der Fernseher hat Einzug gehalten, nicht flächendeckend, wie in der Welt draussen, sondern mit einem gemeinsamen Fernsehraum für alle Mönche. Die Mönche schlafen nicht wie viel früher noch in Massenlagern, sondern jeder in seiner eigenen Zelle, und kein Mönch muss mehr seinen eigenen Ofen einheizen.

Die Regeln Benedikts haben diese äusseren Veränderungen schadlos überstanden und funktionieren auch in der vergleichsweise komfortablen Neuzeit. Das hat mit dem Geist der Benediktiner zu tun. So pragmatisch wie Benedikt seine Regel gestaltete, so pragmatisch wird sie heute angewandt.

■ Die Ordnung der Gebetsstunden ist den Erfordernissen des modernen Lebens leicht angepasst worden.

■ Weil das Tagwerk für viele Mönche auch nach der Komplet weitergeht, lässt sich das Gebot der Schweigsamkeit in den Nachtstunden nicht mehr so konsequent durchhalten wie früher.

■ Wer in das Kloster eintritt, verzichtet auch heute noch auf privaten Besitz, doch selbstverständlich hat jeder Mönch seine eigenen Kleider. Der eine bewahrt in seiner Zelle Delikatessen oder eine Flasche Wein auf, die Verwandte ihm geschenkt haben. Ein anderer hat in der Zelle «seinen» Käfig mit «seinem» Kanarienvogel. Er spielt auf «seinem» Musikinstrument, und es kann durchaus vorkommen, dass ein Mönch auf der Suche nach «seinem» Laptop durchs Kloster eilt. Doch all das gehört ihm nur zum Gebrauch. «Usui habet N. N.» schreiben die Mönche in ihre Bücher. «Zum Gebrauch des Bruders N. N.»

■ Demut ist immer noch ein wichtiger Pfeiler des mönchischen Lebens, allerdings nicht in der Art alter Darstellungen, wo Mönche mit demütig schräg geneigtem Kopf durch das Leben gehen. Demut heisst, dass jeder sich seiner eigenen Kleinheit vor Gott bewusst ist.

■ Der Gehorsam wird nicht sklavisch verstanden. Er zeigt sich vielmehr darin, dass sich die Mönche bei wichtigen Entscheidungen (Studienwahl, Aufgabe und Stellung im Kloster, auswärtige Aufgaben) mit dem Abt und mit Brüdern beraten, so lange, bis sie zu einem Schluss kommen, der sowohl den Bedürfnissen des Einzelnen wie auch denen des Klosters gerecht wird.

## Einblicke

### Suchende werden aufgenommen



#### **Gastfreundschaft**

Die Benediktiner sind berühmt für ihre Gastfreundschaft. «Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus», schreibt der Ordensgründer im Kapitel 53 seiner Regel, und er begründet die Gastfreundschaft mit einem Wort Jesu: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (vgl. Mt 25, 35). Wer (als Mann) in einem Benediktinerkloster anklopft, weil er Unterkunft, Ruhe oder Zeit für eine Neuorientierung braucht, wird aufgenommen. Herkunft, politische Gesinnung oder religiöses Bekenntnis sind dabei unwichtig.

In den zwanzig Jahren zwischen 1965 und 1985 schienen Klöster viel von ihrer Anziehungskraft einzubüssen. Zumindest in den industrialisierten Ländern des Westens war die säkulare Welt mit ihren Versprechungen auf technische Abenteuer und Wohlstand für alle attraktiver als das scheinbar altertümliche und langweilige Leben im Kloster. Nur selten entschied sich ein junger Mann in diesen Jahren für ein Leben im Benediktinerstift, und heute noch hören die Mönche manchmal die erstaunte Frage: «Ja gibt es euch denn noch?»

Die Klöster gibt es noch, und ihre Ausstrahlungskraft ist gewachsen. In den Neunziger Jahren machten sich viele Menschen des Westens, Männer ebenso wie Frauen, auf die Suche nach Spiritualität. Viele suchten die spirituellen Werte ausserhalb der christlichen Welt, bei buddhistischen Mönchen oder indischen Schamanen. Andere fanden aber auch Zugang zu den Klöstern, wo christliche Spiritualität seit Jahrhunderten gepflegt wird. Und heute suchen regelmässig Leute die Nähe des Klosters: Pilger, Touristen, Gäste auf Zeit ebenso wie junge Männer, die in das Kloster eintreten wollen.

Sie finden sich an einem Ort wieder, der sich als Gegenentwurf zum Materialismus der heutigen Welt versteht. «Hier und heute sind die räumlichen und zeitlichen Koordinaten unseres Lebens als Mönch», schreibt ein benediktinischer Theologe. «Die Vergangenheit zu kennen hilft, sie loszulassen. Die Zukunft nicht zu kennen hilft, ihr hoffnungsvoll entgegenzugehen. Hier und heute leben wir: in unserer Gemeinschaft, an einem festen Ort verwurzelt und jeden Tag zu einem Neubeginn gerufen.»